

AN. 534, 26

B.m.

II d  
706

Des  
Seligen Herrn  
Barthold Heinrich Brockes  
**Schwanen-Sefang**

in einer Anleitung  
zum  
vergnügten und gelassenen Sterben.



Hamburg, bey Georg Christian Brund. 1747.



1774

1774

In dem  
 Jahr  
 1774  
 den  
 10ten  
 Monats  
 Junii  
 ist  
 in  
 dem  
 Königlichen  
 Hof-  
 Archiv  
 die  
 Original-  
 Urkunde  
 eingesehen  
 worden  
 welche  
 die  
 Ver-  
 ordnung  
 des  
 Königs  
 Friedrich  
 dem  
 Dritten  
 enthält  
 wegen  
 der  
 Ein-  
 richtung  
 der  
 Schulen  
 in  
 dem  
 König-  
 reich  
 Preußen  
 in  
 dem  
 Jahr  
 1763  
 und  
 die  
 Ver-  
 ordnung  
 des  
 Königs  
 Friedrich  
 dem  
 Dritten  
 wegen  
 der  
 Ein-  
 richtung  
 der  
 Schulen  
 in  
 dem  
 König-  
 reich  
 Preußen  
 in  
 dem  
 Jahr  
 1763  
 und  
 die  
 Ver-  
 ordnung  
 des  
 Königs  
 Friedrich  
 dem  
 Dritten  
 wegen  
 der  
 Ein-  
 richtung  
 der  
 Schulen  
 in  
 dem  
 König-  
 reich  
 Preußen  
 in  
 dem  
 Jahr  
 1763

UNIVERSITÄT  
 SACHSEN-ANHALT  
 LEIPZIG







## Vorbericht.



Das so oft wiederholte Anhalten so vieler  
wahren Verehrer der Verdienste und Schrif-  
ten des seligen Herrn Brockes, denen es allhier  
bekannt geworden, daß Er wenige Tage vor Seinem  
Uebertritte in die Ewigkeit Gedanken entworfen, wor-  
innen Er Sich und andern zu dieser wichtigen und ernst-  
haften Veränderung Lehren gegeben hat, ist bloß Ur-



sache, daß selbige schon öffentlich erscheinen, und daß Seine nähern Freunde den Abdruck derselben vergönnet haben. Man ist hiebey völlig überzeugt, daß Auswärtige den Schwannens-Gesang eines Mannes, welchen sie als einen Verehrer der anbetenswürdigen Gottheit, und als einen Lehrer ihrer mannichfaltigen Werke, aus so vielen erbaulichen Schriften seit langen Jahren kennen, eben so willig aufnehmen werden, als der vernünftigste Theil unserer Einwohner, welcher jederzeit in der Hoheit Seiner Seele, und in der Größe Seiner Tugenden ein Muster der Nachahmung, und eine Zierde ihrer Stadt und Bürger verehret hat.

Man hat dieses Gedicht einen Schwannens-Gesang genannt, und man glaubet hiezu berechtiget



get zu seyn, weil es das letzte ist, welches der in  
Gott ruhende Brocken aufgesetzt hat. Die Leser  
des irdischen Vergnügens in Gott wissen es,  
daß Seine dem Schöpfer geheiligte Muse schon seit  
1717 die rühmliche Gewohnheit gehabt, allemahl  
bey dem Wechsel des Jahres dem Herrn der Jahre  
und Zeiten ein Opfer zu bringen, um Demselben  
für alles abgewandte Uebel, so Ihm und den Sei-  
nigen begegnen können, zu danken, und für alles  
empfangene Gute, so Er von dem gütigen Geber  
genossen, zu preisen. Diese selige Pflicht hat Er  
auch noch in den Tagen erfüllet, da Er bereits am  
Rande der Ewigkeit gestanden, und das Ihm vom  
Schöpfer bestimmte Ziel seines so rühmlich geführten  
Lebens schon zu Ende eilte.



Er wählte Sich bey dem Anfange dieses  
1747sten Jahres einen Gegenstand, welcher dem nahen  
Schlusse Seines Lebens gemäß war, und arbeitete  
eine Anleitung zum vergnügten und gelaf-  
senen Sterben aus. Die funfzehnte Abhandlung  
aus dem vortrefflichen Buche des Sarasa, welches  
schon seit 1664 unter der Aufschrift Ars semper gau-  
dendi geschrieben worden, und wenigen bekannt ist,  
wurde hiebey zum Grunde gelegt, und durchge-  
hends mit neuen Zusätzen und Gedanken bereichert.  
Der Herr Brockeß hat von diesem schönen Buche  
allezeit sehr viel gehalten, weil Er darinnen Seinen  
Grund-Satz: Freuet euch in dem Herrn alle-  
wege; nach den Gründen der Vernunft und der  
Schrift so unwidersprechlich ausgeführet gefunden,  
wie Er denn auch, diesen Satz in allen seinen Poe-  
sien



sien so vielen unempfindlichen und schwärmüthigen  
Christen bekannter zu machen, Sich eifrigst bemü-  
het hat. Kaum war der selige Mann mit den er-  
baulichen Gedanken fertig, die der Leser in diesen  
Blättern antreffen wird, so erfolgte Sein Ende,  
und Er übergab den 16ten des Jenner-Monats  
Seine Seele mit eben der Freudigkeit und Gelassen-  
heit, mit welcher Er Sich in seinem ganzen Leben  
der göttlichen Führung in aufrichtiger Demuth unter-  
worfen, Seinem Schöpfer und Erlöser im 67sten  
Jahre Seines ruhmvollen Alters.

Es gehöret nicht hieher, weitläufig zu seyn,  
und den verdienten Vorzug zu bestimmen, worinn  
Sein Name bey der Nachwelt stehen wird; man  
überläßt solches derjenigen Feder, welche uns Sein  
Leben



Leben aufsetzt, das wegen Seiner Großmuth, Sei-  
ner Menschen-Liebe und Seiner seltenen Tugenden  
eines unsterblichen Andenkens würdig ist; wie wün-  
schen nur noch, daß das Ende eines jeden, wie das  
Ende dieses gerechten Mannes, seyn möge.

Hamburg, den 15ten Febr. 1747.



Anlei





## Anleitung zum vergnügten und gelas- senen Sterben.

Beym Anfange dieses 1747 Jahrs entworfen.

\* \* \*

Es ist nichts in unsrer Macht, als die bloße Kraft allein;  
Was der Schöpfer will, zu wollen.  
Ihm gefällig nun zu seyn,  
Laßt uns ihm doch wenigstens diese Kraft im Sterben sollen!



a sich die Erd jetzt von der Sonnen in ihrem Kreislauf abwärts  
drehet,

Und durch dieß Drehn auf unsrer Fläche der Lenz und Sommer  
uns entstehet,

Wodurch, auf eine weise Weise, sich das Gebäude dieser Welt  
In solcher richtiggen Wunder-Ordnung zum Nutzen der Geschöpf  
erhält:

Will ich, bey dieser Wechsel-Zeit, des Schöpfers weise Macht erheben,  
Und, seine Liebe zu besingen, wie ich gewohnt bin, mich bestreben;  
Wobey mein Vorsatz: Bey der Aenderung der Jahres-Zeit, von einer Zeit,  
Die ferner keinen Wechsel kennet, woselbst kein Frost den Lenz vertreibt,  
Wo alles, was dazu beschieden, in ungestörter Seeligkeit,  
In nimmer unterbrochnem Frieden und ewigem Vergnügen bleibt;  
Wornach vernünftige Geschöpfe, wenn sie hier ausgelebt, sich sehnen,  
Absonderlich vom sanften Sterben, das dazu führt, was zu erwähnen.



**S** Gott! du Wesen aller Wesen,  
 Das anders denkt, als alle Welt,  
 Der anders ist, und anders wirkt, als je ein Geist sich vorgestellt,  
 Der Geist und Körper, Welt und Sonnen, zu seines Daseyns Prob', erlesen!  
**D** Gott! du lebst in deinen Werken, die Seele siehet deine Spur  
 In allen deinen Creaturen, und in der wirkenden Natur.  
 Die Mittel dazu, sind die Sinnen, wodurch wir, mit der Welt verbunden,  
 Durch die geläuterte Vernunft, derselben Schöpfer ausgefunden.  
 Durch Ordnung, den Zusammenhang, durch Pracht und Absicht, wird der Grund,  
 Ein weises, liebeichs, mächtigs Wesen, vernünftigen Geschöpfen kund,  
 Die, wenn sie, **HERR**, von deinen Werken, von Welt und Sinnen nichts wüßten,  
 In ewiger Unwissenheit von deinem Daseyn bleiben müßten.  
 Wie könnten immermehr Begriffe, Gedanken, Bilder und Ideen  
 In einer Sinnen- Körperlosen und leeren Menschen-Seel' entstehen?  
 Der klügste Geist müß ohne Kraft, ohn' Ueberlegung und Vergnügen,  
 Ein nimmer denkend Wesen bleiben, kein Geist seyn, ewig brache liegen.  
 Muß eine Seele denn, nicht billig den Wehrt, **D HERR**, von deinen Werken,  
 Die deine Herrlichkeit uns zeigen, mit Andacht, Dank und Ehrfurcht merken?  
 Dein Schaffen, Formen und Erhalten, dein unbegreifliches Regieren  
 So ungeheurer Himmels-Körper, der Welt und aller Wesen spühren,  
 Bewundern und dich anzubeten, und zwar dich ew'gen Gott allein  
 Tief unterwürfig zu verehren, gereizet und verbunden seyn?  
 Du ruffst Geschöpfen, und sie kommen, du sprichst: vergeht, und sie vergehen,  
 Da andre denn, auf deinen Wink, aufs neu', an ihrer Stell', entstehen.  
 Wobey jedoch vernünftige Wesen auf deine Liebe sich verlassen,  
 Und, daß sie nicht vernichtet werden, zu deiner Ehr' im Glauben fassen.  
 Sie sehen die Zerstücklichkeit der Körper, und ihr Aendern an  
 Als Folgen deiner weisen Ordnung, doch die den Geist nicht treffen kann.  
**D** großer Trost, in dem wir sterben, (da wir doch alle sterben müssen)  
 Daß wir die Wahrheit, welche sich in Gottes Liebe gründet, wissen.

Wer



Wer wird nicht kräftig aufgerichtet im Tode selbst, wenn man ermüdet:  
 Daß unser Sterben ein Verändern, das Andern ein Verbessern ist.  
 Ich will, von unserm letzten Wechsel, bey diesem Jahres-Wechsel, singen,  
 Und mich bemühen solche Gründe von unserm Scheiden vorzubringen,  
 Die in der That unwiedersprechlich; und zeigen, daß fast jedermann,  
 Nach einem irdischen Vergnügen, zuletzt vergnügt auch sterben kann.  
 Die Gründe, die ich aus der Kunst stets froh zu leben \*, meist genommen,  
 Verhoff' und wünsch' ich, daß sie vielen zu statten und zu Nutzen kommen!

**M**erkt, wie sich des Schöpfers Weisheit, in dem Tode selbst, entdeckt!  
 Zieht ihm ab die schwarze Larve, welche nur die Thoren schreckt.  
 Aus der Furcht des Todes bloß stammt das allgemeine Klagen.  
 Was sind in dem Tode selbst doch für wesentliche Plagen?  
 Wir selbst scheuchen uns einander, und es reißet jedermann  
 Sein gefühstes ängstlichs Grauen insgemein dem andern an,  
 Ja man überträgt sich gleichsam diese Furcht von Hand zu Hand  
 Allemahl annoch vergrößert, um dieselbe, wie bekannt,  
 Immer mehr noch zu vergrößern. Wie viel Dichter, wie wir lesen,  
 Wieviel Mahler, wie wir sehn, sind so sinnreich stets gewesen,  
 Ihn stets schändlicher zu bilden, scheuslicher stets vorzustellen;  
 Mehrentheils sind ihre Werke unsers bangen Irthums-Quellen.  
 Laßt uns doch einmahl erwegen, ob der Tod denn in der That  
 Etwas, das so fürchterlich und so scheuslich, an sich hat.

Ursachen, weswegen man den Tod insgemein für  
 so schrecklich hält.

- A. Man wird oftmahls geholfen, wenn man seinen Gram entdecket,  
 Sage mir, was ist am Tode, das dich so entsetzlich schrecket?  
 B. „Selbst der Tod, den alles fürchtet. Scheut selbst die Natur ihn nicht?  
 „Muß der Allertapferste nicht bey seinem Ansehn zittern?

A 2

„Wird

\* Siehe des gelehrten Spaniers A. A. de Sarala Ars semper gaudendi, Tract. XV.



„Wird er nicht für ihn erschrecken, und sein ganzer Leib erschüttern?  
 „Was ist auf der Welt erschrecklichs, wenn es nicht der Tod? er bricht,  
 „Reißt und stürzet alles um. Keines schont er, alle fällt  
 „Sein nie zu erbittend Rasen. Weder Seufzen, Flehen, Zähren  
 „Können seine Wuth erweichen, noch sein Morden ihm verwehren.  
 „Er beraubet uns des Lebens, unsers liebsten auf der Welt,  
 „Unsers best- und theuersten. Der geliebtesten Freund auf Erden  
 „Blick und Ansehn raubt er uns, da wir, zwischen ihrem Gram,  
 „Schluchsendem Geseufz' und Thränen, leider! weggerissen werden,  
 „Recht mit wüthrischer Gewalt. Unser Auge wird geschlossen,  
 „Wodurch wir das süße Licht und der Sonnen Schein genossen.  
 „Unsers Geistes und des Körpers eng und angenehmes Band  
 „Wird getrennet. Wenn das Fleisch aufgelöset und zerflossen,  
 „Wird der Leib, den wir getragen, endlich Moder, Staub und Sand,  
 „Zum abscheulichen Spectakel. Wenn der Glieder Bau zerbricht,  
 „Bleibt mir nichts auf dieser Welt. Weg ist alles, Leben, Licht,  
 „Aller Farben holdes Prangen, aller Singevögel Chöre,  
 „Aller Umgang meiner Freunde, meiner Kinder schön Gesicht,  
 „Meiner Frauen holdes Schmeicheln, meines Fürsten Gunst, die Ehre  
 „Meiner Diener und Klienten, Lob von Bürgern, Vorzug, Freude  
 „Und Bequemlichkeit des Reichthums, erst errichteter Gebäude  
 „Größe, Weite, Pomp und Pracht, heller tapezierter Zimmer  
 „Guldner Puz und Glanz und Schimmer;  
 „Statt so vieler Schäß und Güter, deren wir beraubet seyn,  
 „Bleibt uns allen gar nichts über, als das dunkle Grab allein,  
 „Wo die Würmer uns zertheilen. Sind dieß alles denn nicht Sachen,  
 „Welche uns den Tod mit Recht gräßlich und entseßlich machen?  
 „Wär uns nun noch auf der Welt, um zu sterben und zu leben,  
 „Etwann eine feste Zeit zugetheilt, bestimmt, gegeben,  
 „Hätte man noch einen Trost. Jeder würd' im Stande seyn,

„Haus



- „Haus und alles zu bestellen, alles richtig zu beschicken,
- „Ja selbst gegen unsern Tod Kraft und Muth sich einzudrücken.
- „Aber wie es jeso geht, kommt uns nichts davon zur Kunde,
- „Denn, so wie bey allen Menschen, nichts gewissers als der Tod;
- „Also ist bey allen nichts ungewissers, als die Stunde;
- „Es befällt uns unversehens, unverwart die Todes-Noth.
- „Nicht der Jugend blühnde Jahre, nicht der Alten nöth'ger Rath;
- „Nicht die männlichen Geschäfte, werden von ihm angesehen.
- „Wenn mit vieler Müh und Arbeit jemand sich beschäftigt hat,
- „Eben, wenn uns alle Dinge recht nach Wunsch von statten gehen,
- „Wenn uns Glück und Ehre ruft, dann wirft der für alles stehen.
- „Taube Tod auf uns die Faust, reißt uns voller Grausamkeit
- „Mitten in Geschäften fort, ja er raubt zu gleicher Zeit
- „Alle Hoffnungen des Lebens. Ist nicht solch ein Zustand gräulich,
- „Leben und stets sterben können, ja nicht einen Augenblick
- „Sicher für die Baare seyn? Welch ein trauriges Geschick!
- „Ist nicht solch ein Todten-Leben recht entsetzlich, recht abscheulich?

- „Ja, daß noch die Art zu sterben oft ja immer schrecklich ist!
- „Ueberfälle der Tod uns plötzlich, was ist, wenn mans recht ermiszt,
- „Schrecklicher? im Augenblick aufzuhören? froh seyn, lachen,
- „Ja selbst scherzen, und im Huh, wie ein Wort, vergehn, verschwinden!
- „Sterben, eh von unsern Sachen
- „Wir das mindeste verordnet: unser Haus in Schrecken finden,
- „Das nichts weniger vermuthet? Kömmt der Tod nun allgemählig,
- „O mein Gott! wie manche Krankheit, Schmerz und Plagen, die unzählig,
- „Wie viel Eckel, Schlaflosigkeit, wie im Haupt so manche Pein,
- „Wie viel Martern hin und wieder,
- „Welche Zückungen der Nerven, und Verrenkungen der Glieder
- „Werden zu erwarten seyn!



„Endlich was den Tod am meisten fürchterlich und schrecklich mache,  
 „Ist der jammerreiche Zweifel und der Ungewißheit Nacht  
 „Wegen eines künftigen Lebens, ob es selig oder nicht?  
 „Von der ganzen Ewigkeit wird geredet. Ob du selig  
 „Oder wirst geplaget werden,  
 „Hängt von diesem Zeitpunkt ab. Wem, der dieses überlegt,  
 „Stehn die Haare nicht zu Berge? Welchem wird sein Eingeweide  
 „Von so unvermeidlichen Plagen, Schrecken, Gram und Leide  
 „Nicht erschüttert und bewegt?  
 „Da wir also sterben müssen,  
 „Unverhofft und schnell entweder, oder auch durch Pein zerrissen,  
 „Und dabey dennoch nicht wissen,  
 „Ob das Ende dieser Pein  
 „Von nie aufzuhörnden Plagen nicht der Anfang werde seyn;  
 „Dieses, einzeln und vereint, wenn ich es zusammen fasse,  
 „Machet, daß ich vor dem Tode zittere, beb', erstarr', erlasse.

**Bist du mit deinem menschlichen Stande zufrieden, so mußt du  
 auch sterblich seyn, und sterben wollen.**

**A.** Um auf diese deine Klagen,  
 Dir und andern gnug zu thun, muß ich dich zufoerst fragen:  
 Red ich hier mit einem Menschen, oder einem Engel? sprich.  
**B.** „Allerdings mit einem Menschen.“ **A.** Höre! Ferner frag ich dich:  
 Ist dir's leid, daß du ein Mensch? bist du nicht damit zufrieden?  
**B.** „Mein, es ist mir gar nicht leid, daß mir dieser Stand beschieden,  
 „Und ich bin es gar nicht ungern.“ **A.** Stimmt du damit überein,  
 Freust du dich, daß du ein Mensch, kannst du dich ja nicht beklagen,  
 Daß du sterblich bist: dieß heißt eigentlich, ein Mensch zu seyn.  
 Klagst du nun nicht, daß du sterblich, muß du billig auch ertragen,

Daß



Daß ein Sterblicher auch stirbt. Wenn du dich unsterblich hieltest,  
Wunder' ich mich nicht darüber, daß du Angst und Schrecken fühltest  
Bey dem Anblick deines Todes. Da du aber diese Welt,  
Blos mit dem Beding, erblickt, daß du einmal sterben solltest;  
Warum wunderst du dich denn, daß, was einmal fest gestellt,  
Auch denn einst geschicht, und welches du ja einmal selber wolltest.

Hör: entweder tadeltst du, daß die Menschheit sterblich ist,  
Die unsterblich werden können; oder ich kann auch nicht fassen,  
Wie du mit dem Tode doch so gar unzufrieden bist,  
Da du dich der Sterblichen Zustand einst gefallen lassen.  
Denn ich glaube nicht, daß dich solche Naserey befangen,  
Frech und ernstlich zu verlangen,  
Daß der Schöpfer, dessen Wege du doch sonst bewundern wollen,  
Unser menschliches Geschlecht hätt' unsterblich machen sollen.  
Denn (nicht einmal zu gedenken, daß dies gegen Gottes Ehre,  
Seiner heiligen Macht und Ordnung ein verruchter Frevel wäre:  
Als wenn der nicht recht gewollt, welcher alles wollen können,  
Und der, was Er wollt, erschaffen) hätt' Er die Unsterblichkeit  
Hier der Menschheit wollen gönnen;  
Hat Er alles das, was Er hier erschaffen und gemacht,  
Nicht allein nicht wohl gewollt, sondern, was Er übel wollte,  
Noch viel schädlicher und schlimmer gar zur Wirklichkeit gebracht.  
Denn, hat Gott nicht dieses Rund der von uns bewohnten Erden,  
Mit vorher bedachtem Rath, uns zur Wohnung lassen werden?  
Aber wär der Mensch unsterblich; wer begreift nicht mit Bedacht,  
Daß die Gottheit sich geirrt, da sie eine Welt gemacht,  
Welche solche Menge Menschen, so zu fassen, als zu nähren,  
Nimmer könnte fähig seyn. Denn, wenn aller Menschen Zahl,  
So von Anbeginn gelebt, (die, daß sie unsterblich wären,  
Deine blinde Schwachheit wünscht) heute sollten allzumal

Leben



leben und vorhanden seyn; welsch ein ungeheure Menge  
 Müste nicht daraus entstehn? solche, deren Zahlen Länge  
 Kein Verstand ermessen kann. Millionen Millliaren  
 Sind auf dieser Welt gewesen in den fast sechs tausend Jahren;  
 Millliaren Millionen werden noch vermuthlich kommen,  
 Eh die Erde wird vernichtigt und in Asche seyn verglommen.

Nun erwege doch dabey,

Ob die Welt die Menge fasse, und zur Wohnung tüchtig sey?

Dieses ist gewiß unmöglich. Gott hätt' also sehr gefehlt,

Wenn die Sterbliche nicht sterblich, und, dadurch, daß sie entseelt,

Denen Künftigen nicht wichen. Dieser ganze Kreis der Erden

Müste tausendmal vergrößert, und ein andrer Weltkreis werden.

Ferner: hätt' Er haben wollen,

Daß der Mensch unsterblich seyn, nie die Welt verlassen sollen;

Hätt' Er, zu desselben Bildung und zu seines Körpers Wesen,

Einen andern Stoff erlesen,

Jedes Glied nicht so geformt, so verschiedene Feuchtigkeiten,

Die, da sie so mancher Art, immer mit einander streiten,

In den Körper nicht gefenkt; da blos durch derselben Streit

Unser Körper abgerieben, und zu der Vergänglichkeit

Zimmer zubereitet wird. Auch dies wär ein Fehl gewesen,

Und man hätte dazu müssen eine Creatur erlesen

Von ganz anderer Natur. Ist ein Mensch wol so verwirrt,

Von dem allerweisesten Gott und Schöpfer zu gedenken,

Daß, da alles, was erschaffen, Er dem Menschen wollen schenken,

Er doch in dem Menschen selbst, so unleidlich Sich geirrt?

Fern sey, von vernünftigen, redlichen und frommen Wesen

Solche Gotteslästerung zu vernehmen und zu lesen.

Ich verehere Demuths-voll und mit überzeugtem Sinn

Darinn Gottes Lieb und Ordnung, daß ich sterblich worden bin;



Da die Sterblichkeit dich drückt, und dich allenthalben Plagen  
 Hier in diesem deinem Leben, pressen, quälen, foltern, nagen:  
 Warum schmälst du auf den Tod, da ja doch der Tod allein  
 Das bewehrteste Mittel ist, und das Ende deiner Pein.  
 Wahrlich, überlege mans recht, ist die Wohlthat ungemein,  
 Die uns Gott darinn verliehen, daß, da wir hier elend, schwächlich,  
 Wandelbar seyn und gebrechlich,  
 Wir es dennoch nicht immer, und es auch nicht lange seyn.  
 Welcher Mensch, wo er vernünftig, könne' und würde wohl begehren  
 Solch ein Leben zu verlängern, solche Jahre zu vermehren,  
 Die ihn mit des letzten Alters Plagen, Pein und Last beschweren,  
 Wo mit aufgelöstem Körper, er nur eine Last der Erden,  
 Und sich selbst die schwerste Last unvermeidlich müste werden.  
 Wo du nicht vielleicht verlangst, dich des Alters zähen Schlingen  
 Plötzlich wieder zu entziehen, dich von neuen zu verjüngen,  
 Neu stets wieder zu veralten. Solch ein seltsames Begehren  
 Würde der Natur Geses niederreißen und zerstöhren,  
 Und du müßtest thöricht wollen,  
 Ganz was anders hier zu seyn, als was du hast werden sollen.

Aber du, der du so jammerst, daß dir dein so liebes Leben  
 Durch den Tod geraubet wird, lieber! zeige mir doch an,  
 Ob du so behäglich lebest, ob es dich so reizen kann,  
 Daß du ganz darauf erpicht, ein beständigs Widerstreben  
 Gegen deinen Tod empfindest. Schau das Leben, das vergangen,  
 Sieh das gegenwärtige, das, so noch nicht angefangen  
 Ebenfalls bedachtsam an! Wenn du alles überlegt,  
 Sprich: was dieses Lebens Elend doch vor Süßigkeiten hegt?

Ist es nicht bewundernswert? alle Menschen hört man klagen,  
 In der Zeit, worinn sie leben, über ihres Lebens Plagen,



Und ein jeder lobt das Leben, und desselben Lieblichkeit,  
 Wenn von einem solchen Uebel ihn der Tod dereinst befreit.  
 Daß die Welt voll bitterer Bittermuth, daß sie treulos, schreyt ein jeder,  
 Ueberall sind in ihr Quellen herber Pein und Klagelieder,  
 Seufzen wir, indem wir leben;  
 Wird uns, durch den Tod, ein Mittel gegen alle Noth gegeben;  
 So umarmt man die von uns sters gescholtne Welt von neuen,  
 Und bestrebt sich, unbegreiflich ihrer dann sich zu erfreuen.  
 Alle Kraft von unserm Zorn wendet man dann auf den Tod,  
 Heißt ihn grausam, unerbittlich, eine Quell von aller Noth,  
 Und das schrecklichste von allen, was auf Erden schrecklich ist.  
 Sind wir denn nicht unglücklich, wenn man unsern Stand ermisst.  
 In sich selbst verweilt die Welt, und sie blüht in unsern Herzen,  
 Ueberall ist Leid und Trauer, uns erfüllen Gram und Schmerzen;  
 Und dennoch, durch blinde Sucht unsers Fleisches, lieben wir  
 Ihre Bitterkeiten selber, selbst die Plag' und Pein an ihr:  
 Flieht sie; eilet man ihr nach, fällt sie; hänget man ihr an.  
 Desters hat die Welt durch Lust uns vom Schöpfer abgezogen,  
 Jetzt ist sie so voller Leid, daß man von ihr sagen kann,  
 Sie schick' uns dem Schöpfer zu. Laßt uns denn, dadurch bewogen,  
 Gehn, da wir gesendet werden! gehn, da man gehen muß!  
 Da der Kerker sich eröffnet, warum faßt man nicht den Schluß,  
 Ihn mit Freuden zu verlassen? warum lassen wir uns doch  
 Wider Willen aus ihm reißen? weil wir, leider! unser Joch,  
 Unsre Plag- und Ketten lieben: und, durch Meinungen verführt,  
 Deren Falschheit wir doch kennen, man sich mehrentheils vergnügt,  
 Daß wir andere betriegen, oder daß man uns betrieger.  
 Es wird, wie wir es erfahren, solche Lieb' in uns verspürt  
 Auch zum jämmerlichsten Leben, daß man vor der Arznei  
 Selbst erschrickt, und nicht verlangt, daß uns ausgeholfen sey.

Mögte



Mögte man mit Seneca sich entschliessen, so zu sagen:  
 „Wie wenig kennen die ihren Jammer, ihre Plagen,  
 „Die den Tod, wodurch wir uns von so vielem Kummer trennen,  
 „Als die herrlichste Erfindung der Natur, nicht anerkennen!

Dieses ist gewiß, wenn Menschen, daß sie sterben, sich beschweren,  
 Ist ihr Klagen ungerecht. Sterblich hat sie Gott gemacht,  
 Sterblich sollte ein jeder werden. Von so wichtigem Betrachte  
 Ist auch unser Leben nicht, daß, ein längers zu begehren,  
 Man mit Recht den Tod verfluchen, und auf Den, Der haben wollte,  
 Daß die Menschheit sterben sollte,  
 Unzufrieden schmälern dürste. Minder nicht, als wie das Leben,  
 Ist das Sterben der Natur bezeugt und zugegeben.  
 Ihre Pflichten sind nicht grösser im Entstehn, als im Vergeh'n,  
 Und nach allen Mischungen, woraus wir allhier bestehn,  
 Folget dieser Schluß mit Recht: Keiner könne leben wollen,  
 Welcher nicht auch sterben will. Denn den Menschen ist das Leben,  
 Bloss mit dem Beding des Todes, daß sie wieder sterben sollen,  
 Hier auf dieser Welt gegeben.  
 Folgere denn künftig nicht: daß das Sterben der Natur  
 Widersprüchig und zugegen. Bloss allein vom Leben nur  
 Ist der Tod ein Gegensatz, aber nicht von der Natur.  
 Die Natur erträgt sowohl unsern Tod, als unser Leben,  
 Und ertrüge sie nicht beydes; wäre sie dieselbe nicht.  
 Lasset uns uns demnach bemühen, alles Jammern aufzuheben,  
 Und die Schmähungen, die man gegen unser Sterben spricht!  
 Wir seyn sterblich, alle sterben, weil wir alle leben: wisset,  
 Ihr vom menschlichen Geschlecht,  
 Daß ihr dadurch bloss die Schuld der Natur bezahlen müisset;  
 Keiner klage, daß er zahle, denn die Forderung ist gerecht.



Wer ist, der sich wohl mit Jug zu beklagen unterwindet,  
 Sich im Stande zu befinden, drinn sich niemand nicht befindet?  
 Welcher nun in solchem Stande, muß im selben sich bequemen,  
 Willig, oder wider Willen, alles über sich zu nehmen.  
 Handelt man denn nun nicht thöricht (man gedenke doch daran)  
 Daß man das gezwungen thut, was man doch freywillig kann?

Derjenige, der zufrieden ist, daß er sterbe, muß auch mit der  
 Zeit des Todes und der Stunde zufrieden seyn.

**B.** „Es ist wahr, ich bin ein Mensch, und verlange solglichen nicht,  
 „Daß nichts menschlichs mir begegne: halt es auch für meine Pflicht,  
 „Da ich sterblich bin, zu sterben, ich bemerke die Verbindung  
 „Der Natur mit unserm Tode, ja ich seh' ihn wirklich an,  
 „Als ein Wunder der Natur, als ein' herrliche Erfindung  
 „Der allmächtig weisen Gottheit, Die, was gut, nur wollen kann.  
 „Aber ich erschreck' und zit're bloß nur für die Todes-Zeit,  
 „Da die Stunde nicht gewiß. Da wir stets im Zweifel schweben,  
 „Und nie sicher vor dem Tode, sind wir nie dazu bereit.  
 „Da wir immer sterben können, heißt das Leben kaum ein Leben.  
 „Ueberdem befällt er uns meist zur Unzeit. In der Jugend  
 „Raubt er dem sein kurzes Leben, der von Edelmut und Tugend  
 „So viel Hoffnung von sich gab; den entreißet er der Welt,  
 „Eben da er im Begriff, daß sein Wohlfahrt-Bau bestellt,  
 „Und sein Haus beraten würde. Einen andern reißt er dort  
 „Mitten in dem Lauf der Ehren, aus der Gattin Armen fort,  
 „Die noch jung und voller Liebreiz, mitten aus den Kinderlein,  
 „Mitten aus den Rechnungen, die noch unberichtigt seyn,  
 „Aus verwirreten Processen, die er leichtlich enden können,  
 „Hätt' ihm nur der Tod dazu wenig Jahre wollen gönnen.

„Einen



- „Einen andern mordet er, der nach viel- und schweren Lasten,
- „In dem Stande sich befindet, nach der Arbeit auszuraften,
- „Seines Gleiffes zu genießen, und nach viel-erworbnen Dingen
- „Seines sanften Alters Nest still und ruhig zuzubringen.
- „Dieser wird zur andern Zeit, nie zu rechter, weggerissen;
- „So, daß wir wohl recht mit jenem Patriarchen sagen müssen,
- „Was wir in der Bibel lesen:
- „Kurz und böse sind die Tage meiner Lebens-Zeit gewesen.

A. Aber du, der du so richtig deine Lebens-Zag' erwegest,  
 Und, bey ihrer kurzen Dauer, sie mit Murren überlegest,  
 Sprich: was hast du doch für Recht, da du selbe böse nennest,  
 Daß du über ihre Kürze klagst, und ungeduldig stennest?  
 Sind sie böf', ist es ja besser, daß derselben wenig nur,  
 Deine Qual nicht zu verlängern; wo du nicht von der Natur,  
 Daß dir groß' und schwere Plagen, herber Schmerz und bitteres Trauren  
 Darum angenehmer sind, wenn dieselben lange dauern.  
 Sind der Menschen Tage böf'; Ey so stimme damit ein,  
 Besser ist es, daß sie kurz, um nicht lang geplagt zu seyn.  
 Aber dieses ausgesagt. Ich muß anders mit dir sprechen:  
 Du gestehst, du wollest dich zwar zu sterben nicht entbrechen;  
 Aber es betrifft dein Streit  
 Mit dem dir verhassten Tode, blos allein desselben Zeit.  
 Schämest du dich aber nicht, da du Gottes weisen Mache  
 Alles billig übergeben, Dem, der dich hervorgebracht,  
 Tod und Leben überlassen, daß du mit dem Höchsten Wesen,  
 Um die Zeit, die Er erlesen,  
 Unvernünftig dingen willst? Ist bey Dem, Der, was entstanden  
 Mit Gewicht und Maaße fügt, so viel Weisheit nicht vorhanden,  
 Daß Er auch die rechte Maaße deines Alters, und die Zahl  
 Deiner Jahre nicht bestimmt und berechnet haben sollte?



Er, Der schon von Ewigkeit, sonder Fehl und auf einmahl  
 Deines Haupt-Haars Menge zählte, ihre Zahl bestimmen wollte,  
 Hat gewiß auch deiner Jahre, deiner Tage Zahl gezählt,  
 Und, zu deinem wahren Besten, die gerechteste Maas erwählt.  
 Herr! die Zahl von meinen Menden steht bey Dir, wie Hiob spricht,  
 Du hast mir ein Ziel gesetzt, dieses überschreit' ich nicht.  
 Es ist auch unüberschreitbar, weil es in dem weisen Rath  
 Der Selbständig erw'gen Weisheit seine Grund-Berordnung hat.  
 Was beschwerest du dich denn, armer Mensch, daß von dem Leben  
 Dir kein rechtes Maas gegeben?  
 Weißt du auch wohl selbst, wie viel dir vom Leben zuzulegen,  
 Oder abzunehmen sey, daß dadurch dein Stand auf Erden  
 Könne mehr beglücket werden?  
 Kennest du die künft'ge Stund', ob sie Unglück oder Seegen  
 Deinem Hause bringen wird? Thörigt ist denn dein Betragen,  
 Da dir völlig unbekannt, wie viel Sorgen, Gram und Plagen  
 Sie dir leichtlich bringen könnte, sie zu wünschen und zu hoffen,  
 Da es ja auf dieser Welt ostermahlen eingetroffen,  
 Daß durch langes Leben vielen manches Unglück überkommen.  
 Hätt' in Napolis die Krankheit den Pompejus weggenommen,  
 Wär er aus der Welt gegangen als der Römer Herr und Kayser;  
 Durch die Zugab' einer kleinen damahls ihm verliethnen Zeit  
 Welkten seine Lorbeer-Nieser  
 Und er sah mit bitterm Gram seines Ruhms Vergänglichkeits.  
 Fast einjeder wird gestehn, wer sein Aug' auf sich erhebet,  
 Daß er durch ein langes Leben manches Unglück hat erlebt,  
 Welches ihm so schwer gefallen, daß er ostermals dagegen,  
 Daß ers nicht erlebt hätt', ernstlich hätte wünschen mögen.  
 Sprich: woher weißt du gewiß, daß dich nicht weit größre Plagen,  
 Als die du bisher erduldet, wo du länger lebest, nagen,



Qualen und zerfoltern werden. Es wird dir vielleicht geraubt  
 Aller Reichthum, all dein Gut. Ja vielleicht schwebt der Verlust  
 Deiner Ehre, deiner Würde, über dein veraltete Haupt,  
 So, daß du den andern Menschen zum Gespötte werden mußt.  
 Man wird bey verlängertem Leben dich vielleicht ins Elend schicken;  
 Die Entehrung deiner Kinder harret vielleicht dereinst auf dich,  
 Es zerfoltert dich vielleicht Stein und Lähmung jämmerlich.  
 Und vielleicht wird dich die Last einer bittern Armuth drücken.

B. „Nein, dieß alles will ich nicht;

„Aber wie so ungewiß ist, daß dieß dereinst geschieht.“

A. Ich gesteh' es. Aber hör: Klagtest du nicht bitter Klagen?  
 Es fiel dir ein solches Leben fast nicht möglich zu ertragen,  
 Da dein Sterben ungewiß? Nun es sey. Doch ist ein Leben,  
 Worinn wir in solchen Plagen stets in Ungewißheit schweben,  
 Die noch ärger als der Tod, so vergnüglich? merke doch,  
 Wie dein Wunsch so ungerecht: Du verlangst ein Leben nicht,  
 Wo das Sterben ungewiß, und verlangest jedennoch  
 Ein, und zwar ein langes Leben, wo dein Glück so leicht zerbricht,  
 Seine Dauer ungewiß, und womit, zu deinem Schaden,  
 Du leicht könntest elend seyn und mit langer Last beladen.  
 Daß du denn nicht lieber Dem ein so zweifelhaftes Wesen  
 Ueberträgst und überlässest, Der vor aller Zeiten Zeit  
 Die Secunden aller Zeiten Sich zum Gegenwurf erlesen,  
 Dem es alles offenbar, was für Glück und Niedrigkeit  
 Mit jedwedem Tag verbunden, und was du in deinen Tagen  
 Von den Lasten jedes Tages wirst geschickt seyn zu ertragen?  
 Laß doch Den dein Leben eiden, oder weiter noch erstrecken,  
 Welcher dir dein Leben gab, in der Absicht bloß allein,  
 Daß das Ende für dich gut und beglücket sollte seyn;  
 Wenn du dich nur selbst nicht streubst, wie man es wird dort entdecken,



leb' indessen sonder Effel, trau Ihm, und daß du den Tod  
Nicht mit gar zu grosser Abkehr scheu'st und fürchtest; dulde Gott.

**B.** „Ja ich dulde Tod und Gott, und bin gar nicht unzufrieden

„Mit dem Leben, welches Er, als mein Vater mir beschieden.

„Aber dieses quälet mich, daß fast nie zu rechter Zeit

„Unser Tod uns überfällt, auch wenn die Gelegenheit,

„Etwas gutes auszurichten, es am allerbesten leidet,

„Er uns auf die Baare reißt, und den Lebens-Draht zerschneidet.

**A.** Diese Klage ist unvernünftig. Du wilt sterben: und ein Leben

Länger als es die der Schöpfer einst bestimmt und dir gegeben,

Foderst und verlangst du nicht: aber daß sich ändern sollte

Zu der Zeit, da es jedoch Der, so es bestimmet, wollte,

Damit bist du nicht zufrieden.

Fünfzig Jahr sind dir beschieden,

Und du bist damit vergnügt, wünschst auch mehr nicht zu erhalten;

Dennoch bey derselben Schluß mögtest du noch nicht erkälten.

Wäre dieses etwas anders, als daß du nicht hättest wollen,

Daß, da du geböhren, hättest nicht geböhren werden sollen?

Früher, oder aber später hättest du auf dieser Erden

Nach dem Schlusse, den du machst, ja geböhren müssen werden:

Doch du müßtest ein Jahr später hier geböhren worden seyn;

Wenn du später sterben wölltest, welches, daß es lächerlich,

Damit stünmet, wie ich hoffe, jeder billig überein.

Mir fällt zu begreifen schwer, auf was Weise daß du dich

Mit dem Ursprung deines Lebens fähig seyn kannst zu vereinen,

Da du wegen deines Anfangs Ihm bereits besprichst, im meynen

Später wär es gut gewesen. So ist es nicht wunderns werth,

Daß sich bey des Lebens Schluß über Ihm dein Geist beschwert,

Da du schon den Anfang tabelst. Doch, da dir kein Tag gerechte

Auch von allen, den zum Tode Gott dir einst bestimmen mögt,

Und



Und es dennoch festgesetzt, daß du einmal sollst erleichen,  
 Und aus diesem Leben weichen,  
 Daß wir, dieser Sache wegen,  
 Wenn der Tod, dereinst erscheint, keinen Streit mehr haben mögen;  
 So erwähl dir selbst den Tag, woran du ohn alle Klagen  
 Aus der Welt zu scheiden denkst, und dein Sterben willst ertragen,  
 Daß du auch in dieser Wahl dich nicht übereilen mögest,  
 Bin ich wohl damit zufrieden, daß du alles überlegest.  
 Stelle dir des Menschen Alter in dem ganzen Umfang für,  
 Wähl von allen Tagen einen, eine Stunde, die vor allen  
 Dir zu sterben wird gefallen:  
 So erkühn ich mich zu sagen, und es wird gewiß nicht fehlen,  
 Wenn du allen nachgedacht, wirst du dennoch keinen wählen,  
 Den du vor den besten hältst, und den du nicht, zu vermeiden,  
 Tausend Gründe finden würdest. Wenn du jung, den Tod zu leiden,  
 Würde dir mißfällig seyn, denn du fängst erst an zu leben,  
 In erwachsenen Jahren auch, denn dein Wirken fängt erst an.  
 Auch im Alter würdest du willig nicht den Geist aufgeben,  
 Weil man denn ja seiner Arbeit erst bequem genießen kann.  
 Und so singst du immer an, wo sichs doch gebührt zu enden,  
 Weil du selbst nicht enden wilt. Ja, wöfern du auch gewählst,  
 Nach so mancher Ueberlegung, manchem hin und wieder wenden,  
 Und es käm der Tag herbey, hättest du dennoch gefehlt,  
 Wenn er auch nach hundert Jahren allererst gesetzt wär,  
 Würde dir sodann die Wahl dennoch ganz gewiß gereuen,  
 Denn du würdest sonder Zweifel dich auch dann zu sterben scheuen.  
 Sachen wären noch zu schlichten, Waaren schwimmen auf dem Meer,  
 Noch nicht recht berathne Kinder, tausend Dinge sind vorhanden,  
 Die, wie du den Tag gewählst, nicht vermuthet, nicht verstanden:  
 So betriegen wir uns immer, nimmer ist die rechte Zeit,



Unser Leben abzulegen, weil wir nimmer sterben wollen.  
 Hier schon zur Unsterblichkeit  
 Zu gelangen, können wir auf der Welt nicht, und wir sollen  
 Hier auch nicht dazu gelangen. Sterblich will der Mensch zwar seyn,  
 Aber sterben will er nicht. Was soll nun die Gottheit machen?  
 Sie kann dich in diesen Sachen  
 Selber nicht zu Rathe ziehen, denn es ist bey dir kein Rath.  
 Laß dann also Den bestimmen, es sey zeitig oder spat,  
 Der nach seiner ew'gen Weisheit alles wohl bestimmet hat.  
 Wenn wir sollen, laßt uns sterben, und dabey gewißlich glauben,  
 Man soll dann nichts anders thun, so wird uns der Tod das Leben  
 Nimmermehr zur Unzeit rauben.  
 Hast du Kinder zu berathen; Gott wird ihr Berather seyn.  
 Setzet sie dein Tod in Armuth und Bedürfniß; Gott hat wollen,  
 Daß sie arm auf Erden seyn, daß sie Mangel haben sollen:  
 Und vielleicht, damit sie nicht hier zu grossen Reichthum kommen,  
 Wirfst du eben zu der Zeit durch den Tod hinweg genommen.  
 Also denk von allen Dingen, welche dich ans Sterben hindern,  
 So wirst du vergnügter sterben: und dein Gram wird sich vermindern.  
 Der hat lange gnug gelebet, welcher seinem Gott gelebt,  
 Und die beste Zeit zu sterben ist, wenn ihr euch Dem ergebt,  
 Dessen Wege licht und Recht, Dessen Wesen lauter Liebe,  
 Folgt im Sterben nicht dem euren, folget Seinem Vater-Triebe!

**B.** „Du hast recht, ich kanns nicht leugnen, und bin nicht mehr drauf bedacht,  
 „Meines Lebens Ziel zu setzen, sondern bin damit zufrieden,  
 „Daß es Gott bestimmen möge. Aber daß uns nicht beschieden,  
 „Unser Ziel vorher zu wissen, dieß ist, was mir Kummer macht;  
 „Da uns an der Wissenschaft doch so viel gelegen wär.  
 „Warum zeigt uns Gott den Tag unsers Todes nicht vorher?

„Die



„Dieses würde von den Plagen unsers Todes viel benehmen,  
 „Alle Menschen würden ja sich mit allem Ernst bequemen,  
 „Haus, Familien, Processen, Kinder, und vor allen Dingen  
 „Ihrer Seelen Heyß besorgen, und was sonst, in Ordnung bringen.  
 „Wüßten wir die Zeit; wir würden dann vergnügt das Leben lassen,  
 „Da wir ganz verwirret scheiden, weil wir unverhohlt erblassen.

21. Aber ist es wohl zu glauben, daß ein Mensch auf seine Sachen  
 Ernstlich Achtung haben würde, und für seine Seele wachen,  
 Dem es ganz gewiß bekannt, daß er noch ein Jahr zu leben?  
 Der doch, da er jetzt des Lebens nicht bis morgen einst gewiß,  
 Sondern immer in Gefahr, heute noch es aufzugeben,  
 Alles fahrlos liegen läßt, und kaum an die Seele denket?  
 Wenn man sich nun über alles in so tiefe Schlaf-Sucht senket,  
 Da man über seiner Dauer in so dunkler Finsterniß;  
 Was würd' einer nicht beginnen, welcher noch ein ganzes Jahr  
 Vor dem Tode sicher wär? Ist's demnach und bleibet wahr,  
 Daß mit weisem Vorbedacht uns ein ungewisses Leben  
 Von dem Schöpfer hier gegeben;  
 Daß, durch gar zu feste Nachricht, wenn dasselbe sich soll enden,  
 Wir in harter Sicherheit unser Leben nicht verschwenden,  
 Sündlicher noch sterben mögten. Wäre dir dein Tod bekannt;  
 Führtest du kein gutes Leben, eh als wenn du sterben solltest;  
 Würdest auch nicht gut sterben können, wenn du es gleich gerne wolltest,  
 Weil du gar zu schlecht gelebt. So ist es demnach bewandt  
 Mit dem unverständgem Meynen, daß, wenn unsre Sterbens-Zeit  
 Uns nicht hier verholten wäre, wir dann in Gelassenheit  
 Unser Leben schließen würden. Es ist vielmehr ein Beweis  
 Einer göttlichen Erfindung, da Er ihren Tod mit Fleiß  
 Allen Sterblichen verborgen. Welch' ein zammernüdes Beschweren,



Welch ein Klager würde man sonderlich von denen hören, und noch mehr, wenn sie  
 Denen kurze Lebens-Zage etwan zugemessen wären. Setze diesem noch hinzu, daß, wenn man vorhero wüßte  
 Die gemessne Zeit des Todes; was würd' in den letzten Jahren  
 Man für Kummer, Gram und Leid ob den nahen Tod erfahren,  
 Die verbitterten gewiß unsers ganzen Lebens Lüste.  
 Aber jeso leben wir: jeder glaubt, er werde leben,  
 Jeder denkt: ihm sey von Jahren ein erfülltes Maas gegeben; und ob  
 Und ob man sich gleich berriegt, merkt man den Betrug doch nicht,  
 Will ihn auch nicht einst bemerken. Wodurch man des Lebens Licht  
 Froh genießt, so lang es währet. Also haben wir erwiesen,  
 Daß der Tod dem Menschen gut, daß es gut, daß Gott ein Ziel  
 Jedem Menschen ausgeset, gut, daß es dem HERRN gefiel,  
 Dieses Ziel ihm zu verbergen. Gott sey denn davor gepriesen!

**Derjenige, der mit der Zeit und Stunde seines Todes zufrieden ist,  
 muß auch mit der Art des Todes und mit den Krankheiten, welche  
 den Tod verursachen, zufrieden seyn; wobey erkläret wird,  
 daß die Krankheiten eine bewundernswürdige  
 Erfindung des Schöpfers sind.**

**D**ies nun gleich so Sonnen-klar,  
 Und ganz unwidersprechlich wahr,  
 So legt des Menschen steiffer Sinn,  
 Bey seinem so geliebten Leben, doch noch nicht alle Einwurf' hin.  
 Und da er seiner Sterbens Zeit  
 Nichts mehr zu wiedersehen hat; klagt er um die Beschaffenheit  
 Und Art des Todes, die Natur, und in ihr, ihren Schöpfer an.  
 Die Krankheit nemlich, deren Schmerzen kein Cörper widerstehen kann,

Wirft



Wirft er dem Schöpfer murrend vor: **B.** „Wie hart, wie grausam ist es nicht,  
 „Spricht er: mit solchen scharfen Martern, mit Podagra, mit Stein und Sicht  
 „So jämmerlich, so lange Zeit, bevor der Körper kann erlassen,  
 „Sich nagen und zerfoltern lassen?  
 „Bald in des Fiebers Flammen brennen? bald durch der Nerven scharfe Pein  
 „Als spigen Stacheln, scharfen Dornen, zerrissen und durchbohret seyn?  
 „Bald, bis zur Raserey, gedrengt von Haupt- von Brust- und Magen-Schmierzen,  
 „Vom mörderischen Seiten-Stechen, Angst und Beklemmungen im Herzen,  
 „Und dieß sind dennoch nur die Spuren von der erst künft'gen Todes-Noth,  
 „Bey solchem mütterischen Vorspiel, was ist denn nur erst selbst der Tod?

**A.** So willst du, wie ich höre, denn wohl gar nicht sterben? **B.** „Dieses nicht;  
 „Ich wegere mich nicht zu sterben, und weiß, daß dieses meine Pflicht.“

**A.** Verlangst du denn bey starken Gliedern, gewaltsam aus der Welt zu scheiden?  
 Wilt du erdroffeln? soll das Schwerdt das Haupt dir von den Schultern schneiden?  
 Soll dich vielleicht die Bluth ersäuffen? dein Herz vom Dolch durchstochen seyn?

**B.** „Zu diesen allen sag ich: Nein,

„Die Todes-Arten wären ja zu hart, zu grausam, schnell zu sterben,

„Wenn noch die Seele ganz in uns (wie Saul sich ausdrückt) zu verderben,

„Dies wär entsetzlich.“ **A.** Nun wohlan,

Was fängt man mit so fremden Geist, als wie der deinige, doch an?

Du willst zwar sterben, aber doch nicht schnell und auch gewaltsam nicht,

Auch langsam nicht, nicht allgemach. So gib mir selbst den Unterricht.

Gefund verabscheust du den Tod, durch Krankheit soll er auch nicht kommen,

Auf welche Weise wilt du denn, daß dir das Leben sey genommen?

So laß denn sehn, du, der du Pein im Tod' und alle Krankheit haßest,

Als seine Boten und Begleiter, ob du hierinn dich wohl befaßest?

Du hältst es billig, daß wir sterben. Ist dieß sonst was, als aufzuhören?

Des ganzen Körpers festen Bau auf einmahl plötzlich zu zerstören,



Sey hart, gewaltsam, sagest du. Was für ein' herrliche Erfindung Ist denn dieß Mittel der Natur, und in ihr, Gottes! die Verbindung Des Menschen-Cörpers so gefügt, so wunderbar vereint zu haben, Daß, selbst durch den Gebrauch zerrieben und abgenüßt, er allgemach Und ohn' ein sonderbar Empfinden und strenge Schmerzen, nach und nach Verschwind' und aufgelöset werde? dieß thut die Krankheit. Alle schaben Am Körper, ohn' ihn umzustürzen. Ja, wenn sich auch die letzte zeigt, Zerbricht doch diese nicht den Bau. Es war der Grund schon untergraben, Die Muren waren ausgefressen. Daher sichs leicht zum Fallen neigt, Der Sturz ist schnell, doch kam er langsam. So geht es zu: allmählig werden Des Cörpers Kräfte selbst verzehret in der Benützung, es vergehn, Durch stetem Wechsel-Kampf, die Säfte, bey Menschen, da sie gehn und stehn. Im Essen, Wirken und Studiren, und manchem redlichen Geschäfte, Weit mehr noch durch die lasterhafte, die schädlicher, sind unsre Kräfte Zerrieben, samt den Lebens-Geistern, die Nerv' und Hirn zur Nahrung brauche, Ein schlechter Blut, da von dem bessern die besten Dünste schon verraucht, Tritt allgemach an seine Stelle. Der Säfte Mischung ist verkehrt, Das Blut ist dick, auch wohl verbrannt: Auf diese Weise folglich hör't Der schöne Bau allmählig auf, und die Maschine wird zerstöhrt, So, wie sie erst gefüget worden. Kann der denn über Krankheit klagen, Dem wissend ist, daß er ein Mensch? **B.** „Allein die Schmerzen zu ertragen, Ist gar zu schwer und allzuhart.“ **A.** Bey allen sind sie es doch nicht; Doch, wenn die deinen sehr beschwerlich und heftiger sind, dieß geschicht Vielleicht, daß die Natur bey dir weit stärker, wo du sie vielmehr Durch Schlemmen nicht noch unterdrücket, und übertrieben hast: Doch hör Ein wenig noch von meiner Lehr!

Bist du davon nicht übersühet, dir sey von Gott ein Ziel gesetzt, Und hast' du nicht schon zugestanden, daß dieß die Ordnung nicht verleset? Nun frag ich dich: Wenn eine Mauer solt' heut' herab genommen seyn, Noch heute Platz und Grund geebnet, der Abend aber bräch herein,

Und



Und stünd' annoch ein grosser Theil; was der denn etwan, welcher wollte,  
 Daß dieß Gebäude noch vor Abend und heute noch herunter sollte,  
 Zu seinem Endzweck zu gelangen,  
 Vermuthlich sich entschliessen würde, sodann die Arbeit anzufangen?

**B.** „Man muß so Fleiß als Kraft vermehren; mehr Hände sind noch anzustellen;  
 „Um mit stets wiederholten Schlägen der Mauer Härteigkeit zu fällen.“

**A.** Gar recht. Allein erblickst du nicht, daß dieses auch mit dir geschehe,  
 Die Todes-Stund ist dir gesetzt.  
 Dein Körper ist noch stark und zähe,  
 Noch keine Krankheit, die vorbei, hat deinen Körper gnug verlegt,  
 Sie hatten alle langsam nur, und nur mit fauler Hand gewirkt,  
 Und doch soll deines Körpers Bau, in etwan sieben Wochenzeit,  
 Wie es dein Schöpfer dir bezirket,  
 Zertheilt und abgebrochen seyn. So muß mit einer grössern Mache  
 Ein stärker Krankheitheer gefodert, gebrauchet seyn und angebracht,  
 Den festen Körper zu zertheilen. Solch' übertriebene Gewalt  
 Ist, ohne Schmerzen, sonder Plagen  
 Nicht zu erdulden, und dennoch mußt du dieselbigen ertragen,  
 Wo du zu der Zeit sterben sollt. Die Schwachen werden dergestalt,  
 Auch ältere, nicht angegriffen, so wenig als verschiedner Weiber  
 Weit schwächre, nicht so feste Leiber,  
 In welchen nemlich mindre Stärke und Festigkeit vorhanden war,  
 Es brauchts demnach, sie aufzulösen, von Krankheit keine solche Schaar.  
 In alten schon zernagten Körpern sind sie schon seit so langer Zeit  
 Damit beschäftigt gewesen, das Leben ihnen zu entziehen,  
 Die weichen Nerven, welken Muskeln, des kalten Fleisches Schwächlichkeit  
 Gebrauchen von der letzten Krankheit kein solches ungestümm Bemühen.

Da-



Damit sie aber dich besiegen, der du von starken Kräften bist,  
Begriffst man leicht, daß mehr Gewalt und Kraft dazu vornöthig ist,  
Ja öfters mehr, als eine Krankheit, daß man mit dir eh fertig sey.  
Wo man nun viel Gewalt gebraucht, giebt es viel Lermen, und Geschrey.

**B.** „Allein, warum verführet man mit mir denn so besonders strenge?  
„Warum gebraucht man solcher Fäuste, wodurch man mich so heftig plagt?“

**A.** Hast du es denn noch nicht vernommen: ich hab' es dir bereits gesagt,  
Daß du zur rechten Stunde sterbest, und sich dein Leben nicht verlänge.  
Du hättest können, ich gesteh' es durch leichtre Krankheit, mindre Pein  
Besiegt und aufgelöset seyn:

Allein es hätten diese müssen, um dich zu der Zeit zu besiegen,  
Schon vor sehr langer Zeit beginnen. Du hättest mehr, als vor zehn Jahren,  
Der selben Plagen fühlen müssen, und ihre Heftigkeit erfahren,  
Da du von zu gesunden Körper, zu starken Nerven, festen Zügen,  
Als daß du in zween Monat Zeit mit mindern Schmerzen schon erliegen,  
Mit minderm Leiden sterben können, und wenigerm Gefühl. Allein  
Hätt' eine lange zehrende Schwindsucht dir wohl behäglich können seyn?  
Du hättest elend leben müssen: und da du langsam sters gestorben,  
So hättest du nie wohl gelebt. Kein Gut, kein' Ehre wär erworben  
Mit einem ausgezehrten Körper. Du hättest unbequem gelebt,  
Und wärst doch nicht bequem verschieden. Nun hast du aber mit Vergnügen  
So viele Jahre zugebracht. Soll dieses dann nicht so viel tügen,  
Daß man, mit etwas mehrern Schmerzen, des Körpers Bau dir untergräbt?  
Und ist die Göttliche Erfindung der Krankheit nicht bewunderns werth,  
Der eine dauernde Gesundheit auf so viel Jahre dir beschert,  
Der auch, daß du nicht länger lebstest, der Krankheit Kraft bey dir verbunden,  
Und das mit kürzern Plagen wirkt, was du so stark zwar nicht empfunden,  
Doch so viel länger leiden müssen? Ich bleib hier aber noch nicht stehn,  
Und muß der Krankheit herrliches Erfinden ferner noch besehn.

Du



Du klagst: „dein Leib sey so gequält, es drückten dich von allen Seiten  
 „Die Schmerzen, die fast unerträglich, ohn Aufschub und zu allen Zeiten.“  
 Allein begreifst du auch den Grund, warum Gott solche Plagen sende?  
 Hier ist er: Daß sich deine Seele zufriedner von dem Körper wende,  
 Worinn man ihr so übel wartet. Die wahre Tapferkeit bestehe  
 Nur darinn, daß wir willig sterben, daß man aus seinem Körper gehe,  
 Zu der Zeit, wenn man gehen soll, nicht wollen, daß wir halb zerrissen  
 Von ihm getrennet werden müssen.  
 Damit du ihn nun willig lasset, erregt dein Leib dir solche Plagen,  
 Die dir, wie sehr du ihn auch liebest, unmöglich fallen zu ertragen.  
 Wer ist doch wohl so niederträchtig, der gern im Hause wollte bleiben,  
 Woraus der Wirth, mit murrtschen Blicken, ihn immer droht heraus zu treiben,  
 Und in der That ihn von sich stößt? „Der Leib ist keine Wohnung nicht,  
 „Spricht Seneca: nur eine Herberg, und zwar nur blos auf kurze Zeit,  
 „Man muß dieselbige verlassen, so bald der Wirth entweiche, spricht,  
 „Und er durch widrige Begegnung ihn zu verlassen, uns gebet.“  
 Ist etwan uns in diesem Hause so wohl, daß wir uns so bestreben,  
 Darinn beständig zu verharren, und als Unsterbliche zu leben.  
 Was fühlt man nicht darinn für Plagen,  
 Die, daß es nicht für uns sey, zeigen, die uns zerfoltern und zernagen!  
 Bald muß man über Haupt und Bauch, bald über Brust und Nieren klagen;  
 Hier foltern uns die zähen Nerven, und dort ein Podagra die Füße;  
 Bald plaget uns des Blutes Meng', und bald der Mangel, öfters Flüsse;  
 Bald wird man hier, bald dort geneckt und fortgestossen, ausgetrieben.  
 Doch was mich noch am meisten wundert: da wir den morschen Körper lieben,  
 Was würde dann von uns geschehn, wenn er, von Pein und Krankheit frey,  
 In unverrückter Dauer stünde. Man treibet uns fast für und für  
 Aus unsrer Wohnung mit Gewalt, dem ungeachtet hangen wir  
 Dem, der uns von sich treibet, an. Was würden wir nicht dann erst thun,  
 Wenn wir uns wohl in ihm befänden, auf Rosen-Betten in ihm ruhn,



Uns stets in ihm vergnügen könnten? wie wär uns unsre Sterblichkeit  
 Sodann mit größrem Rechte leid!  
 Wie würd alsdann die Menschheit allen  
 So widrig seyn, so sehr mißfallen!  
 Jetzt schwinden stündlich unsre Kräfte, der Leib wird wolk. Doch unser Sinn,  
 Von eitler Thorheit aufgebläht, hängt immer nach dem Körper hin,  
 Und will das willig nicht verlassen, was ihn doch ungefragt verläßt.  
 Kann man was thörigters verrichten? Besinne dich, wo noch ein Nest  
 Von Klugheit sich bey dir befindet. Laß ohne Gram den von dir fahren,  
 Dem du die Flucht nicht wehren kannst, und der nicht bleiben will, an dem  
 Du einen groben Wirth ja findest, da auch die Herberg' unbequem,  
 Und zwar mit Fleiß so eingerichtet, und selbst von Gott so zugesickt,  
 Damit du durch die schlechten Umständ', aus Eitel, von Verdruß gedrückt,  
 Den Körper willig lassen mögtest, der so beschwerlich, welchen man  
 Mit größ'rem Rechte ein dunkles Zuchthaus, als eine Wohnung nennen kann.  
 Erwege denn noch einst hiebey,  
 Wie sehr so gar der herben Krankheit Erfindung zu bewundern sey.

Man setze dieses noch hinzu, daß auch die Krankheit dazu gut,  
 Daß sie des Todes herbsten Schmerz, den Stachel, der am wehsten thut,  
 Selbst gleichsam stumpf zu machen fähig, so daß desselben schärfste Pein  
 Und Qualen einem Sterbenden im Sterben minder süßbar seyn.  
 Wer merket hter nicht eine Spur  
 Von der bewundernswerthen Kunst der sich zerstörenden Natur.  
 Wenn man mit ganz gesundem Körper und vollen Sinnen, unsrer Sehnen  
 Unleidlchs auseinander Dehnen,  
 Der Eingeweide pressend Drücken, des Herzens Stocken, und die Qualen,  
 Womit wir, wenn die Seele scheidet, die Schulden der Natur bezahlen,  
 Ertragen müß; ist es gewiß, es würde dann die Todes-Pein,  
 Gleich einer wahren Folter-Bank, unleidlich, unerträglich seyn.

Dies



Dies zeigt der unglückselige Saul: wie ihm, noch voller Kraft, sein Schwert  
 Das Fleisch zerreißt, und dessen Schärfe durch die noch frische Glieder fährt;  
 Kommt er die überhäuftesten Schmerzen, die ihn verfehren, nicht ertragen,  
 Man höre ihn sterbend also klagen:

Die Marter ist nicht auszusprechen zusammt der Angst, die ich verspüre,  
 Es ist die ganze Seel in mir.

Dem Elend wußte nun bey uns der weise Schöpfer vorzubugen  
 Durch Krankheit, die sich insgemein vorher vor unserm Tode zeigen,  
 Wodurch sich unsre Lebens-Geister erschöpfen, sich gemach verlieren,  
 Als die die Quellen unsers Fühlens, durch die wir eigentlich nur spühren.  
 Das Fleisch und das Gefühl wird stumpf, ja selbst die Phantasey verwirrt,  
 (In welcher eigentlich der Sitz des Fühlens angetroffen wird)  
 Und öfters gänzlich unterbrochen, so daß, von Sinnen unbewogt,  
 Sie, aller ihrer Kraft beraubt, zu stutzen und zu stocken pflegt.  
 Wann nun die größte Kraft des Fühlens den Muskeln und den Nerven fehlet,  
 Als die die Krankheit weggenommen, so wird der Körper zwar entselet,  
 Indem durch starke Zückungen sein Bau zerstöhrt wird und verdirbt,  
 Doch mit nicht heftigem Empfinden des Sterbenden, indem er stirbt.

So schmäht auf unsers Todes Boten die Krankheit denn hinführo nicht,  
 Indem sie würklich eine Wohlthat der sich zerstöhrenden Natur,  
 Da selbige mit Fleiß erfunden zu diesem grossen Endzweck nur,  
 Damit du sterbest, weil du sterblich, und weil das Sterben deine Pflicht,  
 Auch daß du zur bestimmten Zeit, nicht eh, auch später nicht erblassest,  
 Nicht minder, daß du sonder murren sodann die Seele von dir laßest,  
 Und endlich, daß es sanft geschehe. So dulde denn der Krankheit Plagen;  
 Da du erduldest, daß du sterblich. Die Art des Todes zu ertragen,  
 Darum zerbrich dir nicht den Kopf. Du weißt nicht, was dir nützlich ist,  
 Auch kennst du deine Kräfte nicht. Laß dem, der alles wohl ermisst,  
 Und der für alle sorgt, dies über. Es heisset deine Schuldigkeit,  
 Auf den, der deine Kräfte und Krankheit, in unfehlbarer Richtigkeit,



Zu messen, zu vergleichen weiß, bey deinem einstigen Erblassen  
Mit möglichster Gelassenheit dich unterwürfig zu verlassen.

Es wird erwiesen, daß man nicht einmal wegen der Gefahr der  
künftigen Seeligkeit oder Verdammniß den Tod zu fürchten  
habe, noch daß deswegen die Zeit des Todes vorher  
zu wissen nöthig.

Von den Klagen, die die Menschen, so nicht gern die Welt verlieren,

Ueberall so ängstlich führen,

Ist wohl die Hauptsächlichste, „welche sie vom künft'gen Leben,

„Und desselben Ungewißheit, worinn sie beständig schweben,

„Und die von der Todes Stund' abhängt,“ pflegen herzuzehmen.

Zu dem Sterben wollten sie endlich sich noch wohl bequemen,

„Wenn kein ander Leben wär.“ Aber ich hingegen sage,

Es wär unser Tod erschrecklich, und die allerherbste Plage,

Ja selbst der Natur zuwider, wenn nach unsrer Lebenszeit,

Voll mühselger Eitelkeit,

Eine Befrey nicht zu hoffen. Welcher ließ es gern geschehen,

Wenn man auch aus einem Zucht-Haus ihn verstieß und hiesse gehen,

Wo er gar kein Wohnhaus finden und gar nirgends bleiben könn't?

Aber obgleich unsre Seele von dem Körper wird getrennt,

Uchret sie doch dieses wenig, billig fällt es ihr nicht schwer,

Ja sie freuet sich vielmehr,

Daß sie wandern soll und muß, weil sie weiß, wohin sie gehet,

Und ihr eine Ewigkeit kräftig vor den Augen stehet,

Wo sie liebreich aufgenommen und erquickt wird ewiglich,

Dahin suchet sie zu fliegen, und nach dieser sehnt sie sich.

Doch mich deucht, ich hör' und sehe dich noch seufzen, jammern, Klagen,

Ja für Kummer fast verzagen,

„Daß dein Sterben ungewiß und die Zeit dir unbewußt,

„Da doch eben von dem Zeitpunkt der entsetzliche Verlust

„Dei-



„Deines ewigen Wohlseyns abhängt. B. „Ja! Welch Elend ist es doch,  
 „Unbesorgt und unvermuthet, augenblicklich jedennoch  
 „Durch Erstickung, Wasser, Feuer oder sonst von der Erden  
 „Unverwartet gerissen werden,  
 „Unser' Augen plötzlich schließen, um sie dort im andern Leben  
 „Zu eröffnen, zu erheben,  
 „Und den Richter schnell zu sehn, der, im schreckenden Gericht,  
 „Zu der Höllen, zu dem Himmel, über uns ein Urtheil spricht.  
 „Was ist schlimmer, schrecklicher! mitten in dem Laster sterben,  
 „Und zur Reu und Busse nicht die geringste Zeit erwerben!  
 „Ja wenn man auch nicht einmal von so groben Lastern wüßte,  
 „Wär es doch wohl nicht zu leugnen, daß man herzlich wünschen müßte,  
 „Und es eine Wohlthat wäre, wenn, um aus der Welt zu gehn,  
 „Man sich wohl bereiten könnte, ernstlich auf sein Leben merken,  
 „Sich mit Fleiß in guten Werken,  
 „Mehr als etwan sonst geschehn,  
 „Und nach allen Kräften üben, mit dem Sacrament versehen,  
 „Um dadurch zum nahen Kampf, in den letzten Augenblicken,  
 „Muthiger sich anzuschicken.  
 „Alle diese Vortheil' aber werden uns dadurch benommen,  
 „Da man immer ungewiß, wenn die letzte Stunde kommen  
 „Und der Tod uns würgen werde. Da man seines Lebens Schluß  
 „In beständger Ungewißheit stets mit Angst erwarten muß,  
 „Wögte man nur dieses wissen, was würd' alsbald in den Seelen,  
 „Die sich jezo mit Verwirrung, Zweifel, Gram und Kummer quälen,  
 „Und für Sorgen fast vergehn,  
 „Nicht für eine Still' entstehen! <sup>16</sup>

A. Nun du handelst recht vernünftig, daß, bis dir die Augen brechen,  
 Du was suchest aufzutreiben, deinem Gott zu widersprechen.



Doch, bevor ich weiter gehe: so erwege doch vorher,  
 Wenn es solch ein grosses Glück, ein so grosser Vortheil wär,  
 Deinen Tod vorher zu wissen;  
 Hättst du billig auf die Krankheit nicht so heftig schmälen müssen:  
 Denn dieß ist die andre Wohlthat, die man aus der Krankheit zieht,  
 Daß sie einen Todes-Boten abzugeben sich bemüht,  
 Und es uns vorher fast saget, daß er vor der Thüre sey.  
 Da es nun ein solches Glück, wie du es davor ja schägest,  
 Deinen Tod vorher zu wissen, so ist es ja einerley,  
 Ob ein Engel ihn verkündigt, oder ob er durchs Geschrey  
 Deiner Krankheit offenbahret und dir angedeutet sey,  
 Wann du die gegebne Nachricht nur nicht aus den Augen sehest.

**B.** „Aber, mußt ich hier noch sagen: diese Nachricht ist zu spät,  
 „Daß sie mich vergnügen sollte. Eine lange Zeit vorher  
 „Hätte mir die Todes-Stunde, daß sie mir bestimmter wär,  
 „Angezeigt werden müssen. Meynst du dieß nicht in der That?  
**A.** Nun wohl!an, ich füge dir deines Lebens Ziel zu wissen,  
 Hör! heut eben übers Jahr sollt du deine Augen schliessen.  
 Dieses ist von Gott beschlossen. Also frag ich ferner dich,  
 Der du übers Jahr erblassest, was du nun in dieser Stunde,  
 Die du lebst, zu thun gedenkst? thu' das jest: und sicherlich  
 Der du, sicher von der Stunde, wirst du nach verfosnem Leben,  
 Auch nicht weniger gelassen, deine Seele von dir geben,  
 Ob du von der letzten Stund' etwan einigen Bericht  
 Hast erhalten, oder nicht.  
 Denn ich darf ja von der Stunde, wenn ich wohl in ihr gelebt,  
 Mir so wenig Sorgen machen, ob ich morgen sterben muß,  
 Oder ob mir um zehn Jahren allererst des Lebens Schluß  
 Von dem Himmel vorgeschrieben, und man mich sodann begräbt,

Wann



Wann du aber jetzt was thust, welches dich gereuen kann;  
 O so fange heute an,  
 Sinn und Sitten zu verbessern, dann wird nichts vorhanden seyn,  
 Welches dich gereuen kann, bricht dein letzter Tages-Schein  
 Auch gleich erst nach vielen Jahren und nach langer Zeit herein.  
 Denn was kann es dir doch nützen, um noch heute fromm zu leben,  
 Ob man dir von deinem Tode Nachricht, oder nicht, gegeben;  
 Da dir doch nicht unbekannt, was der grosse Schöpfer wolle,  
 Was man heute thun, und wie man heute sich betragen solle.  
 Denn ich glaube dieß von dir, daß kein gröbliches Vergehn  
 Dein Gewissen drücken werde, daß die Dinge wohl geschehn,  
 Die von dir betrieben werden, daß du deines Amtes Pflichten  
 Werdest ordentlich besorgen, und was dir gebührt, verrichten.  
 Laß uns nun einmahl erwegen: Wenn nach eines Monats Zeit  
 Du unfehlbar sterben müstest,  
 Und du diesen Zeitpunkt wüßtest,  
 Glaubtest du, daß Gott sodann dir würd' einen Unterscheid  
 In den Lebens-Regeln machen, andere Gesetze wählen,  
 Andre Pflichten dir befehlen,  
 Als die, welche du verrichtest, da dein Tod dir unbekannt?  
 Dieses kann ich nimmer glauben, da der göttliche Verstand  
 Meine letzte Stunde kennt, meinen ganz gewissen Tod,  
 Und mir dennoch kein Gebot,  
 Meines Lebens Art zu ändern, offenbahret und kund gemacht,  
 So daß, wenn ich das verrichte, und das von mir wird vollbracht,  
 Was mein Stand von mir erfordert, weiß ich, daß ich das begehre,  
 Was der Schöpfer haben will, daß es jetzt von mir geschehe.  
 Was ist denn daran gelegen, ob mir meine Sterbens-Zeit  
 Kund entweder oder nicht. Da mir die Unwissenheit  
 Ja so wenig als das Wissen, den geringsten Unterscheid  
 In den Handlungen verursacht, die ich hier verrichten soll.

Wahr-



Wahrlich sollt ich morgen sterben, hab' ich heute keine Pflichten,  
 Als die Gott von mir verlangt, zu vollziehn und zu verrichten.  
 Nun verlanget Er dieselben, die Er einmahl mir befohlen,  
 Ob mein Sterben mir bekannt, oder ob es mir verholeten.

**B.** „Wenn ich aber gleichwohl wüßte,

„Daß ich morgen sterben müßte;

„Würd' ich unaufhörlich beten, vor der heiligen Himmels-Speise

„Wollt' ich mich zur Erde werfen, und sodann auf diese Weise

„Meinem Seelen-Bräutigam meine Seele übergeben.“

**A.** So gedenkest du, und zwar fromm genug, wie du vermeynst;

Aber da Gott, welcher weiß, daß du morgen schon dein Leben

Mit dem Tode wechseln wirst, dir dergleichen nicht befiehlt,

Aber dir befohlen hat, deines Amtes und Lebens Pflichten

In der Liebe deines Nächsten und der deinen zu verrichten,

Frag' ich, welche Zubereitung, die auf unser Sterben zielt,

Man wohl für die beste hielt,

Das zu thun, wozu die Furcht für den Tod uns etwan treibet,

Auch vielleicht das, was in uns selbst gemachte Andacht gläubet,

Oder das, was Gott erfordert? Daß Er aber das begehrt,

Was zu deinem Amt gehört,

Ist wohl keines Zweifels werth.

Es erzehlen die Geschichte,

Daß zuweilen manchen Frommen

Von dem nicht entfernten Tode durch belehrende Gesichte

Eine Nachricht zugekommen,

Welche zwar die Brunst der Andacht zu des Herren Tisch getrieben,

Aber die nachher gelassen doch bey ihrer Arbeit blieben,

Und also den Tod erwartet. **B.** „Ja, doch werf ich dir hier ein,

„Dieses müssen fromme Seelen, Heilige gewesen seyn,

„Die



„Die sich keiner Schuld bewußt.“ Dieses hoff ich auch von dir,  
 Daß dich keine Tod-Sünd' ängstet. Aber da sie heilig waren,  
 Warum sind dieselben hier  
 Nicht in einer heilgern Arbeit betend aus der Welt gefahren?  
 Ist denn eines Sterbenden würdige Beschäftigung  
 Seine stets getriebne Arbeit und gewohnte Handlung?  
 Ja sie ist es, und auf Erden  
 Kann kein' Arbeit, welche besser, jemahls ausgesonnen werden,  
 Als die, so nach Seiner Ordnung, dir vom Schöpfer aufgelegt,  
 Thü' das heute, welches Gott heute will, daß es geschehe:  
 Keine bessere Vorbereitung, wenn die letzte Stunde schlägt,  
 Kann von dir erwählet werden. Ja es gehe, wie es gehe,  
 Sollt auch mitten in der Arbeit heute noch dein Leben schwinden,  
 Wird dein Tod dich nimmer besser, würdiger beschäftigt finden.

**B.** „Aber wenn er unvermuthet, und mich irgends überfällt,  
 „Wo ich mit dem Sacrament mich nicht fähig zu versehen?“  
**A.** Höre! sollte dieses mir sonder meine Schuld geschehen,  
 Glaub ich, daß der Herr Welt  
 Dieses habe haben wollen,  
 Daß ich sonder Sacrament von der Erde scheiden sollten.  
 Und ich würde mich nicht mehr, noch mit grösserm Recht beschweren,  
 Als ein wohlgerathner Sohn, wenn er soll zurücke kehren,  
 Ueber einen frommen Vater, der ihn immer wohl gepfleget,  
 Daß er ihm zu der Zurückkunft nicht ein grössers Reise-Geld  
 Zu der Reise zugestellt.  
 Würde mir das heil'ge Mahl auch im Sterben beygelegt;  
 Würd' ich für so grosse Gnade, tief gerühret, dankbar seyn.  
 Aber würd' es mir versagt, würde mich kein Gram erfüllen,  
 Sondern ich würd' unterwürfig meines guten Vaters Willen



Nüch zu verehren suchen. Mögte man beyhm Sterben doch,  
 Jener heiligen Gertrudis frommen Beyspiel nachzuleben,  
 Sich in Ehrerbietigkeit und Gelassenheit bestreben.  
 Diese kam durch einen Fall in Gefahr des Todes, doch  
 Wie sie wunderbar errettet, und darauf gefragt ward,  
 Ob sie ohne Sacrament ihres Bräutigams Gegenwart,  
 Zu erblicken wohl gewünschet? Ob ihr dieses nicht gereut?  
 Gab sie alsobald erröthend auf die Frage zum Bescheid:  
 Tausendmahl würd' es mir mehr leid seyn und gereuet haben,  
 Wenn ich auch im mindesten meines Gottes heil'gen Willen  
 Unterwürfig zu erfüllen,  
 Mich gewegert haben sollte. Wirfst du nicht hieburch gerührt?  
 Wird von dir noch so viel Furcht gegen deinen Tod verspührt?

**B.** „Ja. Die allergrößte noch. Denn allein von dieser Zeit  
 „hängt die ganze Ewigkeit  
 „Sonder allen Zweifel ab.“ **A.** Nun es sey. Soll denn dein Sterben  
 Dadurch mehr verabscheut seyn, und willst du nicht eh dein Leben  
 Lieber zu verbessern streben,  
 Um dereinst die Seligkeit, die du wünschest, zu erwerben?  
 Aber hievon red ich nicht. Ich will etwas dir entdecken,  
 Welches du wohl nie erwartest, und mit allen deinen Schrecken  
 Dir den Mund auf einmahl stopfen.

Zu welcher Zeit dein Tod erscheint,  
 Du sterbest übel oder wohl, du seyst entweder Gottes Feind,  
 Wie oder stehst bey Ihm in Gnaden, so wirst du keine befreyte Zeit  
 Und keine befreyte Stunde finden,  
 Als eben die, worinn du stirbst. **B.** „Was? wenn recht mitten in den Sünden,  
 „Der Tod mich überlese? Würd' ein' unseelig' Ewigkeit

„Die



„Die Seele nicht so gleich verschlingen?“ A. O ja es würde dieß geschehen.  
 B. „Wie kann sie denn zu rechter Zeit aus diesem ihren Körper gehen,  
 „Um ewiglich geplagt zu seyn?“ A. Ich will hier nicht, was ich gedenke,  
 Mein was die größten Kirchen-Väter von einem solchen Fall gedacht,  
 Und allen Sterblichen zum Trost in heil'gem Ernst hervor gebracht,  
 Dir melden; Dieses ist gewiß, daß Menschen voller Tüdel und Kienke,  
 Die lang' in schwarzen Lastern stecken, nur Bosheit auszuüben wissen,  
 Und die, so lange sie auf Erden  
 Die Sünden nicht vermeiden werden,  
 Durch Gottes ganz besond're Wohlthat aus diesem Leben weggerissen  
 Und in das Grab gestürzet seyn,  
 Damit sie durch vermehrte Schuld, und durch ihr sträfliches Bemühen  
 Nicht eine noch geschärfte Strafe und eine größere Seelen-Pein  
 Sich selber auf den Hals noch ziehen.  
 Es sagt Ambrosius mit Recht: „Dem Sünder ist der Tod zwar bitter,  
 „Sein Leben doch noch bitterer. Weit schlimmer ist, der Sünde leben,  
 „Als mitten in der Sünde sterben, und seine Seele von sich geben,  
 „Indem, so lang' ein lasterhafter hier lebt, er stets die Sünde mehret,  
 „So bald er aber stirbt, so hat sein sündigen hier aufgehört,  
 „Und stirbt er mindrer Strafe schuldig, als wenn er später stirbt. Es ist  
 Wie man an einem andern Ort bey dem Ambrosius noch liest,  
 „Denjenigen ihr Leben dann zu ihrem Besten weggerissen,  
 „Ob sie es gleich sehr ungern lassen, und wider Willen sterben müssen,  
 „Die mit der Sünd in Bündniß stehn,  
 „Damit sie nicht noch mehr begehn.  
 Sogar, daß, wie Bernhardus spricht, „solch einer unglückselgen Seele  
 „Man billig Glück zu wünschen hab', indem es gut, daß ihre Sünde,  
 „Der ihr Will keine Maasse setzt, die Maass in einem Zwange finde.  
 „Es mißet dem, der hier im Leben beständig an der Seele stirbt,  
 „Daß er um desto zeitiger dem Körper nach allhier verdirbt.



Hiermit stimmt auch Chryostomus recht überzeugend überein:  
 „Man muß bey dem Sterben eines Frommen mit Rechte und billig fröhlich seyn,  
 „Noch mehr bey eines Bösen Tod. Denn jener wird nun nicht behindert,  
 „Den Lohn der Werke zu empfangen. Doch dieser hat der Laster Zahl  
 „Und mit derselben seine Qual  
 „Durch seinen frühern Tod vermindert.“  
 Ich weiß, was du noch sagen kannst, dieß nemlich: „Bey noch längern Leben  
 „Hätt' er sich doch noch bessern können.“ O ja vielleicht, dieß geb ich zu,  
 Doch sage mir, vermeynest du,  
 Er hätte solches auch gethan? Chryostomus sagt hiervon schon:  
 „Hätt' er sein Leben ändern wollen; so hätt' es Gott vorher gesehn,  
 „Und würd' ihn also vor der Zeit gewiß nicht weggerissen haben.  
 Und noch an einem andern Ort: „Indem ein frecher Sünder fälle,  
 „Sind viele Sünden unterdrückt. Denn hätte Gott, der Herr der Welt,  
 „Gesehn, er würde Buße thun; würd' Er ihn, eh die Stunde kommen,  
 „Nicht haben von der Welt genommen.“

So sey denn ruhig, wer du seyst, und unbekümmert um die Stunde,  
 Die Gott in seinen Händen hat. Vielmehr bemüß dich, die Secunde  
 Des Lebens, die in deiner Hand, so viel du kannst, wohl anzuwenden,  
 Du wünschest einen guten Tod, daß sich dein Leben wohl mag enden,  
 Thu jeso recht, du machst ihn gut, es steht in deinen eignen Händen.  
 Inzwischen folge Seneca. „Seß allezeit darauf bedacht,  
 „Daß du dein Sterben nimmer fürchtest, und wenn dein Geist den Tod betracht,  
 „Sieh ihn nicht an als eine Strafe, nein als das Ende der Natur.“  
 Es ist dein kümmerliches Aengsten und aller Gram vergebens nur,  
 Ja höchstens schädlich, da er dir die gegenwärtige Süßigkeit  
 Und Nutzen deines Lebens raubet, und dennoch die Beschaffenheit  
 Von deinem Tode nicht verbessert. So laß uns denn vernünftig handeln,  
 Und thun, was uns zu thun gebührt, so lang wir leben, redlich wandeln;

Und



Und endlich auch das Glück erwerben,  
 Daß wir, wenn unsre Stunde kommt, gelassen, ruhig, willig sterben;

**W**ann die Todes-Stunde kommt, so befeißige dich, daß du wohl,  
 das ist, fröhlich sterbest. Auch werden die Handlungen  
 erklärt, welche ein Sterbender vornehmen soll.

**W**ann es nun mit dir dereinst wird zur Sterbens-Sünde kommen,  
 Dann so sey das einzige wohl von dir in Acht genommen,  
 Und bestrebe dich mit Ernst, daß des Lebens letzte Zeit  
 Wohl von dir geschlossen werde, daß du, was in deinem Leben  
 Sünde war, durch Uebertretung mögst durch die Beschaffenheit  
 Eines guten Todes bessern. Gut zu sterben nun, ist eben  
 Anders nichts, als willig sterben. Denn mit Andacht sich bequemen  
 Zum Gebet, auch wohl zum Singen, und das Sacrament zu nehmen,  
 Dieß ist eine Vorbereitung. Wohl zum Sterben sich bereiten,  
 Ist ein anders, als wohl sterben. Jenes muß zur Lebens-Zeit  
 Willig noch gerechnet werden. Aber froh mit Dankbarkeit  
 Willig aus der Welt zu schreiten,  
 Dieß nur heiß ich wohl gestorben. Wenn ein Reisender den Port  
 Nach vollbrachter langen Schiffahrt nun erreicht, freut er sich,  
 Er bestiehet voll Vergnügen diesen längst verlangten Ort,  
 Er läßt sich nicht aus dem Schiff mit Gewalt erst reißen; fort  
 Tritt er willig selbst heraus; dankt dem Schiffer; den Gefährten  
 Sagt er freundlich: Lebet wohl, ihr bishero mir so Werthen!  
 Tritt darauf mit Freuden-Thränen auf den ihm so lieben Strand,  
 Und von Lust fast überfließend, geht er in sein Vaterland.



So, ihr Freunde, müßt ihr handeln, da wir nicht so sehr am Ende  
 Unsers Lebens, als am End' einer schweren Schiffahrt kommen.  
 Unser Schiff erreicht den Hafen und ist schon hinein genommen,  
 Warum wollt ihr jetzt erbleichen? Warum ringet ihr die Hände?  
 Sehet euer Vaterland! Steiget aus der Zeit! ihr steigt  
 Aus dem Schiff in euren Hafen, der sich euren Augen zeigt.  
 Und da unsre ganze Schiffahrt sich so glücklich nun geendet,  
 Ist es unsre Schuldigkeit, dem allweisesten Regierer  
 Unsers Schiffes, unserm Gott, unsrer Schiffahrt gut' gem Führer,  
 Der auf diesem Meer der Welt uns des Leibes Schiff verliehn,  
 Der auch auf der ganzen Fahrt alles dergestalt gewendet,  
 Daß, und zwar zu rechter Zeit, wir uns nun der Welt entziehen,  
 Inniglich gerührt zu danken, und aus Lob erfüllten Trieben  
 Für so viel genosnem Gut auch im Sterben Ihn zu lieben.

Dann so fehr dich in dich selbst! Sprich: was zögern wir noch hier?  
 Warum dengen wir uns nicht in das Vaterland hinein?  
 Liebe Seele, sey nicht bange, da es muß geschieden seyn,  
 Nebst des Lebens Ende bricht auch der Arbeit End' herfür.  
 „Geh' nunmehr, daß du ruhest von der Arbeit, spricht der Geist.“  
 Da das Schauspiel aus, und du gnug gespielt hast, so heist  
 Man dich von dem Schauplatz gehn. Wie das Schauspiel, so das Leben,  
 Nicht wie lange, nur wie gut du gespielt, wird Acht gegeben.  
 Wo du stirbst ist einerley. Willig hör zu leben auf,  
 Setze nur ein gutes Ziel dem bisher'gen Lebens-Lauf.  
 Dieses wirst du dadurch setzen, wenn man willig Abschied nimmt,  
 Und wir müssen darum wollen, weil der H E N N von unserm Wesen  
 Und des ganzen Schauspiels H E N N diese Zeit für uns erlesen,  
 Und die Stunde selbst bestimme.



Hat es Gott also gewollt? Hat mir Gott des Lebens Ziel  
 Selbst bestimmte? so sey es dann, ich will, daß es also sey,  
 Und ich will dasselbe willig. Die Person im Lebens-Spiel,  
 Die der Schöpfer mir verliehen, ist gespielt und nun vorbei,  
 Laßt uns die Theater-Kleider dem nunmehr von uns legen,  
 Mich verlanger aufgelöst und bey meinem Gott zu seyn.  
 Meine Kräfte werden schwach, und es bricht der Tod herein.  
 Scheide dann, geliebte Seele, traure nicht des Körpers wegen,  
 Denn er war ja nur dein Kleid. Laßt uns uns nunmehr bemühen,  
 Mit nicht weniger Vergnügen unsern Körper auszuziehn,  
 Als des Abends unsre Kleider, darum weil man schlafen soll,  
 Werden wir nun auch entkleidet. Schwaches Fleisch gehab dich wohl!  
 Gute Nacht, beschwerlichs Fleisch! hast du gleich in meinem Leben  
 Einen stetigen Begleiter und Gefährten abgegeben.  
 Man wird dich nun in die Erde, deinen wahren Ursprung, bringen,  
 Ruhe dort. Es wird nicht ewig der Vernichtung gelingen,  
 Uns zu trennen und zu scheiden. Nur mein Körper gute Nacht,  
 Gute Nacht, doch nicht auf ewig. Gott hat dich hervor gebracht,  
 Gott hat es also geordnet, diesem grossen Gott allein,  
 Wollen wir gehorsam seyn.

Euch auch, die Ihr um mich stehet, ihr Gefährten meines Lebens,  
 Sag' und wünsch ich gute Nacht! Wisset, da ich jetzt erlasse,  
 Daß ich euch doch nicht verlasse,  
 Sondern ich geh euch nur vor. Seufzet nicht nach mir vergebens,  
 Sondern, da ich schon im Hafen, wünsche mir Glück, indem ich lande!  
 Stellt inzwischen eure Wallfahrt ferner wohl auf Erden an,  
 Wo nach unsers Gottes Willen keiner immer bleiben kann,  
 So entschlage zu rechter Zeit euer Gott auch euch der Bande.

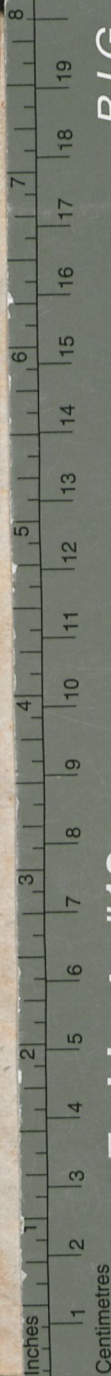
„Grosser



„Grosser Richter unsers Lebens und des Todes! ist noch mehr,  
 „Was du von mir foderst, übrig? Schau mit Vater-Augen her,  
 „Ich will sterben, ich will leben, H E R R und Schöpfer wie du willst;  
 „Wer gelebet hat, muß sterben, wenn sein Lebens-Ziel erfüllt.  
 „Also streck' ich meines Körpers weck- und abgelebten Glieder,  
 „Schliesse zu dem letzten Schlaf meine matten Augen-Lieder,  
 „Abergeb an meinem Ende  
 „Meinen Geist in Deine Hände,  
 „Du verlangest ihn von mir,  
 „H E R R, ich übergeb ihn Dir.  
 „Nichts wird mehr von mir gefordert, und indem ich sterb' und scheid,  
 „Denkt noch mein sich senkend Haupt Hofnungs-voll auf jene Freude,  
 „Die Du, ewig seel'ge liebe, blos aus liebe mir beschieden:  
 „H E R R ich ruh in Dir in Frieden.







B.I.G.

Black 3/Color White Magenta Red Yellow Green Cyan Blue

Farbkarte #13

B.m.

II d  
706

Des  
Seligen Herrn  
Heinrich Brockes

# men-Sefang

einer Anleitung  
zum  
nd gelassenen Sterben.



BIBLIOTHECA  
PONICKAVIANA

Georg Christian Grund. 1747.